Breslauer FIGARO.

Für Literatur, Kunst, Conversations- und Künstlerleben.

Zwölfter Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson,** (Riemerzeile No. 20.)

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 5⅓ Thlr. halbjährlich 2⅔ Thlr. vierteljährlich 1⅓ Thlr. Bei eigener Abholung (Verlags-Comtoir, Altbüßerstraße Nr. 52.) jährlich 4⅓ Thlr. halbjährlich 2⅙ Thlr. vierteljährlich 1 1/12 Thlr. — Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Büreau: Riemerzeile Nr. 20; für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preußischen Staates.

№ 134. Sonnabend den 12. Juni. 1841

Die beiden Zähne.

(Fortsetzung)

Der Doktor kramte nun eine Menge Zähne vor Madame Flowerby aus, zeigte sie ihr und sagte:

„Sehen Sie, Madame, diese herrlichen Zähne von Elfenbein; aber ich kann nicht dafür stehen, daß sie ihre schöne Weiße auf die Dauer behalten werden."

„Da will ich sie nicht," erwiederte die Dame; sie müssen weiß bleiben; ich will nicht haben, daß irgend Jemand mein Unglück argwöhne."

„Das wäre allerdings sehr unangehm."

„Ja, zum Verzweifeln; denken Sie nur, Doktor, wenn mir Jemand nachsagte, daß ich falsche hätte ... Ach, meine Zähne, meine lieben Zähne, ihr waret so schön!..."

„Nun, da sind andere, Madame, welche die elfenbeinernen an Haltbarkeit übertreffen, und eben so schön sind."

„Die sind recht; aber wovon sind sie gemacht?"

„Das sind Zähne vom Hippopotamos."

„Was, wie, Doktor, vom Hippom?"

„Vom Hippopotamos, einem ungeheuren Seethier."

Die Dame stieß einen lauten Schrei aus ... „Was, ich soll

mir die gräßlichen Hauer eines Unthiers in den Mund setzen lassen, das vielleicht eine Menge Menschen verschlungen hat, das ohne Zweifel mich selbst verschlungen hätte, wenn ich ihm begegnet wäre!"

„Nun, da sind noch andere," erwiederte der Zahnarzt, „die an Schönheit alle Vorstellung übertreffen; die Ihrigen selbst sind nicht weißer."

„Das ist wahr, die glänzen herrlich; was für eine köstliche Glasur! und woher kommen die!"

„Das sind natürliche; ich habe sie aus dem Munde einer Negerin gebrochen."

„Sie sind grausam, Doktor, daß Sie so mit mir spielen. Wie! in meinen Mund die Zähne einer häßlichen Schwarzen? lieber noch, tausend Mal lieber die vom Hippom, dem Seeungeheuer, von dem Sie gesprochen haben."

„In diesem Fall, Madame, kann ich nichts weiter, als Sie bedauern."

„Was nennen Sie mich bedauern? Ich glaube, Sie scherzen; ich will's ja nicht umsonst von Ihnen haben, ich bin im Stande, gut zu bezahlen, was ich wünsche."

Sie redeten noch hin und her, bis endlich Madame Flowerby dem Zahnarzt den Auftrag gab, ihr um jeden Preis Zähne zu verschaffen, die ihrer würdig seien. Wir haben bereits gesehen, wie der Doktor sich dieses Auftrages bei dem jungen Mädchen entledigen wollte, zu dem wir nun zurückkehren müssen.

Louise Hutchinson, so hieß das Mädchen, hatte ihre Mutter verloren, und ihr Vater war schon alt. Er hatte lange Zeit im blühenden Wohlstande gelebt, war aber durch unglückliche Spekulationen herabgekommen und in Folge mehrerer Bankerotte in völlige Dürftigkeit gesunken. Mehrere Jahre hindurch war es seiner Tochter Louise möglich gewesen, ihr Elend vor den Augen der Menschen zu verbergen. Ja, es schien im kleinen Häuschen, wo sie wohnte, sogar ein gewisser Wohlstand zu herrschen, der keinen Gedanken an Armuth und Noth aufkommen ließ. Sie war immer hübsch und einfach gekleidet, und diese Einfachheit, in Verbindung mit ihrer natürlichen Anmuth, wurde von denen, die ihren guten Geschmack kannten, als eine feine Art von Gefallsucht gedeutet. Nach und nach änderte sich Alles; Spiegel, kleine Luxusgeräthe verschwanden eins nach dem andern.

Louise nahm viel seltener an den Vergnügungen ihrer Bekannten Antheil; sie zog sich endlich ganz davon zurück; und wenn diese kamen und sie nöthigen wollten, schützte sie die schwache Gesundheit ihres Vaters vor und blieb zu Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Schnellpresse.

Am 9. Werner. (Beschluß.) — Daß Gutzkow ein großes Talent zum dramatischen Dichter documentire — wer wollte ihm das streitig machen? Aber er hascht nicht nur — er jagt nach Effekten, und durch das sehr allgemeine concedimus der Cliquen wird er in dieser falschen Richtung förmlich heimisch und das Talent wird, was wir gerade so dringend nöthig haben, bald unpraktisch für die Bühne werden. — Man sagt, Werner habe hier bei der ersten Vorstellung sehr gefallen. Möglich! Heute bin ich davon nichts gewahr worden. Das mittelmäßige Haus gab da und dort ein Lebenszeichen, sichtlich den Gastspielern geltend. Vielleicht höchstens noch einmal und „Werner" schläft mit „Richard Savage!" Möchte mich der Erfolg Lügen strafen — eher kann ich mich nicht vom Gegentheil überzeugt halten. — Es ist eine abgemachte Sache, daß die darstellenden Künstler den Werth der Stücke nach ihren Rollen taxiren. Je schärfer diese nun heraustreten, je eigenthümlicher ihre Gestaltung, gleichviel ob wahr oder verkehrt, desto liebere Aufgaben. Sind sie so bedeutsam, wie eine Caroline Bauer, ein Emil Devrient, so tragen sie allein die ganze Last der Verschrobenheit auf ihren Schultern. Jeder irgend entdeckbare Lichtpunkt wird zu einem Effekt-Kometen ausgebeutet, dessen Schweif auch andere, dunkle Gegenden in wohlthätige Beleuchtung setzt. Auf solche Weise macht der Schauspieler das Glück — nicht das Stück. So ist es mit den Gutzkowschen Sachen bisher ergangen. Die distinguirte Künstlerwelt hat alle Kräfte angespannt, um den Dichtungen des distinguirten Kritikers Geltung zu verschaffen. Eine Repräsentantin dieser Art ist für Gutzkow Dem. Bauer. Wenn ihr auch niemals Geist und Lust zum Schaffen fehlt, so verkennt man doch nicht, mit welcher besonderen Begeisterung, mit welcher Wonne sich Dem. Bauer vorzugsweise dem Bilde dieser Julie hingiebt. Kein Fünkchen ihres Geistes, kein Aederchen ihres warm pulsirenden, künstlerischen Lebens, das nicht Theil nimmt an dem herrlichen Bau der Einigung disharmonischer Gewalten zu einem harmonischen Ganzen. Daß Dem. Bauer darin möglichst reüssirt, begreift leicht, wer die Aufgabe und die vorhandenen Kräft kennt. Dem. Bauer bringt alle Eigenschaften zu einer vollendeten Lösung mit — keine fehlt in dem Geleite. Wir kennen diese Qualitäten unserer lieben Gastspielerin viel zu genau für eine speciellere Aufzählung derselben. Die Art und Weise der geistigen Verarbeitung bleibt indeß gerade bei dieser Julie vorzugsweise interessant und ist überall so scharf, so richtig begrenzt, so voller Wahrheit und spannender Theilnahme, als irgend eine weibliche Charakter-Entwicklung werden kann. Man folgte den Regungen weiblicher Würde, des verletzten Zartsgefühls, der Behauptung geheiligter Rechte, zumal im 3. Akt, mit lebhaftestem Interesse und rief Dem. Bauer am Schlusse. — Herr Albert Hessen erschien heute als Werner, den Herr Moser gestern gegeben. Ich habe viel pro et contra aussprechen hören, was ich aber nicht abwägen kann, da ich Herrn Moser nicht gesehen. Herr Hessen bewegte sich aber jedenfalls nicht in besonders geeigneter Sphäre. Seine Haltung war mehr sentimental, als schwärmerisch — denn das letztere wäre noch die einzige, viele Schwächen verdeckende Seite des Charakters; er ließe sich damit noch am Meisten vertheidigen, daß Werner in eigener Welt für eine andere schwärmt, die er nicht kennt und darum alle ihre Satzungen vor den Kopf stoßen möchte. Werner muß ein

weit idealerer Mensch sein, als Herr Hessen repräsentirte. — Sehr wacker spielte Madame Ditt die moderne Ariadne. Noch entschlosseneres Verdrängen aller Sentimentalität würde indeß noch wirksamer sein. — In Rollen wie der Präsident kann Herr Henning Ausgezeichnetes liefern. Die heutige gelang ihm schon ziemlich wohl; doch wurde er da und dort zu weich. — An Herrn Bercht (Assessor Wolff) habe ich die Fähigkeit für solche Parthien, die eben nicht leicht, gern und mit vermehrter Anerkennung seiner Vielseitigkeit bemerkt. Mitunter wurde er, um mich des Ausdrucks zu bedienen, etwas zu niedlich.

Am 10. Die Einfalt vom Lande. — Der reisende Student oder: Das Donnerwetter. — Cäsar von Zierl und Mauser, Herr Louis Schneider, vom Königl. Hoftheater in Berlin, 1. Gastrolle. — Schon seit Jahren ist die Aussicht, diesen, in seiner Art einzigen Künstler als Gast zu begrüßen, immer zu Wasser geworden. Wie angenehm sein endliches Erscheinen, bewies dem Hochwillkommenen eine dito sehr seltene Erscheinung — ein außerordentlich volles Haus. Es pflegt auch wackeren Künstlern, auch selbst von dem nahen und befreundeten Spree-Athen kommend, zu begegnen, daß ihr erstes Auftreten, in Unbekanntschaft unsers Publikums mit denselben, etwas dünne Reihen sieht. Um so erfreulicher das Gros d'Armée, das sich heut in allen Räumen, namentlich aber im Parterre, dicht geschaart zeigte. Die Anwesenheit des Herrn Louis Schneider wird uns mehrfache Gelegenheit geben, auf seine vielseitig interessante Stellung in der künstlerischen und literarischen Welt hinzuweisen. Er ist einer der merkwürdigsten, leider täglich mehr gelichteten Repräsentanten des Humors und hat sich für denselben eine eigene, originelle Bahn geschaffen. Man kann gar tüchtige Künstler in Parthien, wie Fröhlich, Mauser u. s. w. sehen — man wird ihnen eine gewisse Anerkennung nicht versagen — doch sind sie kein Schatten von dem, was Louis Schneider in diesem Genre mit unwiderstehlicher vis comica der eigensten Art schafft und wirkt. — Den geckenhaften Cäsar von Zierl stellt Herr Schneider um mehrere Stufen tiefer, als die meisten Darsteller. Der adelige Zierbengel tritt bei Herrn Schneider mehr zurück und der berlinisirte Modegeck ganz entschieden vor. Herr Louis Schneider prägt den Zierl zu einem wirklichen Prachtexemplare seiner Art aus und hebt namentlich die nonchalante Manier der Sieges-Sicherheit der steten Unfehlbarkeit solcher Residenz-Mode-Leithammel und Witzhändler überaus glücklich hervor. Es wurde lange nicht soviel gelacht, als heute. Der Gastspieler wurde empfangen, mit Beifall überschüttet und im ersten Stücke zweimal gerufen. — Gleich lebhaften Antheil an dem günstigen Erfolge hatte Madame Ditt als Sabine; sie war die Lust und Laune, die Naivetät und Schelmerei selbst. Im Ganzen trug sie indeß durchgängig etwas schärfer auf, als erforderlich. Je schüchterner Sabine Anfangs, desto wirksamer wird ihre steigende Erkenntniß der verbotenen Früchte. — Herr Wohlbrück hatte heut in beiden Piecen (Murr und Tollberg) seinen beau soir. — Ueber Herrn Louis Schneider als Mauser lohnt es wohl der Mühe ein ausführlicheres Wort zu sprechen, wozu es für heute an Raum gebricht. Der Erfolg war immense. Herr Schneider wurde zweimal gerufen. Mehreres darüber nach der, auf heute angesetzten Wiederholung.

Herrm. Michaelson.